

Rezension: Maria Håkansson
Ramberg, *Was bewerten Lehrer? Die
Bedeutung grammatischer und lexikalischer
Faktoren bei der Benotung von
Schülertexten im Fach Deutsch als
Fremdsprache*. Växjö: Linnéuniversitetet
(Licentiatuppsats), 2016. ISBN: 978-
91-88357-45-8. 160 s.

Mikael Nystrand

Die Benotung sprachlicher Leistungen von Schülern ist bekanntlich eine für Sprachlehrer nicht immer einfache Aufgabe. Wenn dabei auch die kommunikative Fähigkeit bewertet werden soll und nicht nur auf bestimmte messbare grammatische Konstruktionen fokussiert werden darf, erscheint eine gerechte Benotung von Schülertexten als noch problematischer. Die Arbeit *Was bewerten Lehrer? Die Bedeutung grammatischer und lexikalischer Faktoren bei der Benotung von Schülertexten im Fach Deutsch als Fremdsprache* (Licentiatuppsats) von Maria Håkansson Ramberg untersucht empirisch die von Lehrern verwendeten Kriterien bei einer holistischen Bewertung von Schülertexten im Fach Deutsch als Fremdsprache im schwedischen Gymnasium. Dabei werden außer Lehreraussagen auch Schülertexte untersucht, da „Lehrer in der Realität nicht immer so bewerten, wie sie behaupten“ (S. 2).

Die Arbeit besteht aus neun Kapiteln. Nach einer allgemeinen Einführung in das Thema werden in Kapitel eins auch die Zielsetzung und die Forschungsfragen präsentiert. Ziel der Arbeit ist es, „die Beziehung zwischen einer holistischen

Bewertung von Textproduktionen und linguistischen Faktoren zu prüfen“ (S. 4), wobei vor allem zwei Fragen beantwortet werden sollen und zwar 1) wie eine holistische Bewertung von Schülertexten mit linguistischen Faktoren im Bereich der Grammatik und des Wortschatzes korreliert, und 2) welche dieser Faktoren bei der Bewertung besonders ausschlaggebend sind. Die Hypothesen sind dabei, dass Schüler mit den höchsten Noten Texte produzieren, die grammatisch komplexer sind, und weniger Fehler sowie eine breitere Lexik aufweisen, und dass diese Schüler eine größere lexikalische Vielfalt zeigen, die auch weniger frequente Wörter enthält. Weiterhin wird angenommen, dass die grammatische Korrektheit wegen der starken Betonung der kommunikativen Fertigkeiten im schwedischen Schulsystem nicht im Vordergrund steht, weshalb nicht davon ausgegangen werden kann, dass sie als der beste Indikator für schriftliche Sprachfertigkeit gilt.

Nach einer ausführlichen Beschreibung verschiedener relevanter Sprachtests und Regelungen im schwedischen Schulwesen in Kapitel zwei erfolgt in Kapitel drei eine umfassende Diskussion über die frühere Forschung, die als Grundlage für das Ausarbeiten des eigenen theoretischen Ausgangspunkts in Kapitel vier dienen soll. In Kapitel drei wird auf die *processability theory* (PT) von Pienemann besonders tief eingegangen, da im Untersuchungsteil eine Variable aus dieser Theorie untersucht wird, und zwar das grammatische Niveau laut PT. Die Verfasserin hat nämlich die Absicht, nicht nur objektive Variablen zur Grammatik und zum Wortschatz zu berücksichtigen, sondern sie will auch theoretische Ansätze zum Fremdsprachenerwerb heranziehen (S. 3.). Ihre Arbeit verbindet somit die beiden Forschungsfelder Fremdsprachenerwerb und Sprachentesten (vgl. S. 35). Die Voraussagen der PT in Bezug auf die Erwerbsequenzen für Morphologie und Syntax lassen sich von der Untersuchung der schwedischen Schüler aber nicht bestätigen, was sich in Kapitel sieben erweisen wird. Dies war vielleicht keine Überraschung, da Håkansson Ramberg schon in Kapitel drei feststellt, dass „ein Entwicklungsindex, der für alle Niveaus und Sprachen angemessen ist“ noch nicht gefunden werden konnte (S. 20). Man kann sich deshalb die Frage stellen, warum PT hier eine so große Rolle spielt, da später deutlich wird, dass die Resultate aus der Analyse der PT-Variable für das Gesamtbild der Untersuchung generell wenig Relevanz haben.

In Kapitel fünf werden die zu untersuchenden grammatischen und lexikalischen Faktoren näher beschrieben, wobei in Bezug auf die Grammatik auch wichtige kontrastive Unterschiede zwischen Deutsch und Schwedisch näher analysiert werden, was für Leser, die sich im Schwedischen nicht gut auskennen, sicherlich zum größeren Verständnis der im folgenden Kapitel diskutierten Fehler beiträgt. Bei den lexikalischen Faktoren wird zwischen der lexikalischen Vielfalt,

Differenziertheit und Originalität unterschieden, was eine genaue Analyse der im Deutschunterricht wahrscheinlich oft vernachlässigten Lexik der Schüler ermöglicht. Die Verfasserin unterscheidet dabei zwischen dem rezeptiven und dem produktiven Wortschatz und diskutiert eingehend den Begriff des *Lexical Frequency Profile* (LFP), ein Analyseinstrument, mit dessen Hilfe die Anzahl hoch- bzw. nicht-frequenter Wörter in der Schülerproduktion untersucht werden kann. Die Überlegungen zur Lexik sind tiefgehend und bieten einen Einblick in die Problematik bei der Analyse des Wortschatzes in schriftlichen Sprachtests. Einigermaßen unklar bleibt in diesem Kapitel jedoch die Unterscheidung zwischen „grundlegenden Wörtern“ und „häufigen Wörtern“, wobei aber aus dem folgenden Kapitel hervorgeht, dass „häufige Wörter“ solche sind, die in *A frequency dictionary of German: core vocabulary for learners* (Jones & Tschirner 2006) vorzufinden sind. Die Frage besteht jedoch, ob wirklich eine klare Trennlinie zwischen diesen Wörtern und solchen, die zum Grundwortschatz gehören, vorliegt. Auch wenn unterschiedliche Klassifikationskriterien verwendet werden, dürften diese Klassen zum großen Teil zusammenfallen.

In Kapitel sechs folgt der Untersuchungsteil der Arbeit. Hier werden das Material und das Analyseverfahren, die Analyseprinzipien und die statistische Methode vorgestellt. Das untersuchte Material ist umfassend und besteht aus 187 Schülertexten, die in zwölf Schulklassen entstanden, wobei alle Schüler denselben Test mit der Aufgabe, die Organisation einer Aktivität zu beschreiben, durchgeführt haben. Dies sorgt für vergleichbare Texte von allen Schulen, auch wenn man sich natürlich fragen kann, wieviel die Schüler über die Form der Korrektur wussten und ob ein eventuelles solches Wissen die von ihnen gewählte sprachliche Ausdrucksform in den Tests beeinflusst hat – etwas, was sich in verschiedenen Schulen unterscheiden könnte. Ein weiterer Faktor ist dabei, inwiefern die Lehrer die Schüler schon kennen und sich bei der Korrektur davon beeinflussen lassen. Jedoch ist das Material so umfassend, dass die Resultate der Untersuchung sicherlich statistisch signifikant sind und wichtige Aussagen über die Benotung von Schülertexten liefern. Eine interessante Frage in diesem Zusammenhang, die die Arbeit nicht beantworten kann, ist, ob eine andere Aufgabenthematik zu anderen Texten mit anderen Fehlertypen geführt hätte.

Kapitel sieben enthält eine ausführliche Präsentation der Ergebnisse, bei der alle untersuchten Faktoren zur Grammatik und zum Wortschatz systematisch in Bezug auf die Verteilung auf die verschiedenen Noten analysiert werden. Es handelt sich insgesamt um sieben grammatische und drei lexikalische Faktoren, die untersucht werden. Den Abschluss des Kapitels bildet eine korrelationsstatistische Analyse, wo die Korrelationen zwischen den untersuchten

Faktoren und der Note zusammengefasst werden, sowie eine Analyse der statistischen Signifikanz dieser Faktoren, aus der hervorgeht, dass nicht eine einzige Variable die Varianz zwischen den Noten erklären kann, sondern eine Kombination von Variablen. Einige sind aber wesentlich wichtiger als andere. Hier wäre auch eine Analyse der Korrelation zwischen den verschiedenen Variablen interessant gewesen, damit festgestellt werden könnte, ob bestimmte Variablen mit anderen immer zusammenwirken, wie z. B. ob Probleme mit der Satzklammer automatisch Probleme mit der Verbletzstellung im Nebensatz mit sich führen. Dies könnte ein Thema für weitere Untersuchungen sein.

Die Daten bestätigen Håkansson Rambergs Hypothese, dass sowohl grammatische als auch lexikalische Faktoren mit den Noten der Schüler korrelieren, wobei aber vor allem die grammatische Korrektheit eine zentrale Rolle spielt, was interessanterweise ihrer Hypothese, dass die Grammatik nicht mehr im Vordergrund steht, widerspricht. Die Annahme, dass die durchschnittliche Länge der Sätze mit der Benotung korreliert, kann nicht bestätigt werden und ebenso nicht die, dass die lexikalische Differenziertheit die Benotung beeinflusst. Alle anderen von Håkansson Ramberg untersuchten Variablen weisen aber eine deutliche Korrelation mit der Benotung auf. Ein auffallendes Ergebnis ist hier, dass sich die Voraussagen der PT in Bezug auf die Reihenfolge beim Erwerb der Morphologie und Syntax im Deutschen also nicht bestätigt werden können, indem sich die Nominalphrase im Deutschen als das Hauptproblem in Bezug auf die grammatische Korrektheit erweist und im Gegensatz zur Annahme von PT mehr Probleme als die Syntax verursacht. Dies entspricht sicherlich der Intuition vieler Deutschlehrer, dass deutsche Nominalphrasen für die Lerner besonders problematisch sind. Dies dürfte mit der Tatsache zu tun haben, dass das Deutsche reich an Morphologie ist, was die Verfasserin auch andeutet (S. 120). Inwiefern das umgekehrte Verhältnis im Schwedischen, das in Bezug auf Flexionsformen wesentlich ärmer ist, hier eine Rolle als negativer Transfer spielt, wäre auch eine interessante Fragestellung, die in einer weiteren Arbeit untersucht werden könnte. Die Verfasserin nimmt auf jeden Fall hinsichtlich des Wortschatzes an, dass Transfer aus der Muttersprache für bestimmte Fehler verantwortlich ist (S. 121). Die Frage, inwiefern dies für die Grammatik gilt, bleibt aber unbeantwortet und diese Problematik wird schon in der Forschungsübersicht aufgegriffen. Eine andere Frage, die sich hier aufdrängt, ist, ob der Deutschunterricht in Schweden mit einem grammatischen Erbe behaftet ist, das die Korrektur von der Lexik zur Grammatik steuert und ob dies das Fach Deutsch von den anderen Fremdsprachen in der Schule unterscheidet. Eine mögliche Erklärung wäre vielleicht, dass die Lexik im Deutschen im Vergleich zu der im Französischen und

Spanischen schwedischen Schülern verhältnismäßig wenige Probleme bereitet, so dass mehr Zeit für die Grammatik bleibt. Die Arbeit von Håkansson Ramberg eröffnet für die weitere Diskussion von Fragen dieser Art, die für den Sprachunterricht in der schwedischen Schule höchst relevant sind.

In dem kurzen Kapitel acht, das aus inhaltlichen Gründen ebenso gut auch Teil von Kapitel sieben hätte sein können, folgt eine Diskussion, in der die Ergebnisse in Kapitel sieben näher erläutert werden. Eine Beobachtung ist hier, dass sich Lehrer auf die grammatische Korrektheit zu beziehen scheinen, wenn sie sich bei der Benotung ganz sicher sein wollen. Die Verfasserin nimmt an, dass dies mit vagen Anweisungen zu tun haben kann, wobei grammatisch korrekte Strukturen als ein besonders deutliches Bewertungskriterium erscheinen können. Eine andere Beobachtung ist, dass keine absolute Beziehung zwischen Note und den sprachlichen Faktoren vorliegt, dass sich aber die Gruppe mit der höchsten Note deutlich unterscheidet, indem unter diesen Probanden, die sich als besonders homogen erweisen, linguistische Faktoren sehr zentral sind.

Kapitel neun fasst die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit zusammen, wobei auch didaktische Implikationen und ein Ausblick Teil dieser Zusammenfassung bilden. Dieses Kapitel liefert Einsichten sowohl für die künftige Lehrerbildung, als auch für die weitere Herstellung der nationalen Prüfungen für das Fach Deutsch in der schwedischen Schule. Die Verfasserin betont dabei, dass ihre Studie als eine Unterstützung für eine holistische Bewertung zu sehen ist und dass eine Kombination unterschiedlicher sprachlicher Variablen ein kompletteres Bild von den Prozessen hinter der Bewertung geben kann (S. 129). Ihre Arbeit ermöglicht sicherlich einen weiteren Einblick in diese Prozesse.

Eine besondere Stärke der Arbeit von Håkansson Ramberg ist die Vielfalt der Variablen, die für die Analyse der Fehler und deren Benotung eingesetzt werden. Man kann sich jedoch die Frage stellen, ob alle diese Variablen relevant sind und ob mit ihrer Hilfe immer frequente Strukturen getestet werden. Dass zum großen Teil häufige und wichtige Strukturen getestet werden, ist jedoch zweifellos der Fall. Die Arbeit beeindruckt mit dieser gründlichen Analyse einer großen Menge von Faktoren, die zusammen wichtige Komponenten der Sprachfertigkeit ausmachen und die zur Festlegung des aktuellen Sprachniveaus dienen können. Weiterhin eröffnet die Arbeit viele andere Fragestellungen, die mit dem Fremdsprachenunterricht in Schweden verbunden sind und sich nicht ausschließlich auf Benotung beziehen, wie z. B. die Rolle der Grammatik im Sprachunterricht. Håkansson Rambergs Arbeit bestätigt die intuitive Vorstellung vieler Sprachlehrer, dass trotz der kommunikativen Wende und des Rückzugs von regelgesteuertem Grammatikunterricht grammatische Korrektheit weiterhin einer

der wichtigsten Faktoren bei der Bewertung sprachlicher Leistungen bleibt. Erfreulich ist aber auch, dass nachgewiesen wurde, dass die oft übersehenen Faktoren, die sich auf die im Vergleich zur Grammatik weniger strukturierbare Lexik beziehen, trotzdem eine wichtige Rolle spielen. Die Arbeit liefert zweifellos wichtige Einsichten, die zu tieferen Reflexionen über die Bewertung von Schülerleistungen beitragen können.